

Perry Rhodan NEO

# APHILIE

2/10

Robert Corvus / Marie Erikson

**Stumm**



# Perry Rhodan NEO

**Band 311**  
**Robert Corvus**  
**Marie Erikson**

## **Stumm**

---

Als Perry Rhodan von einer Mission zu fernen Sternen zurückkehrt, stellt er fest: Das gesamte Solsystem ist durch einen undurchdringlichen Sperrschirm von der Außenwelt abgeschottet.

Nur mit größter Mühe kann er diese Barriere überwinden. Auf der Erde erfährt er, dass 82 Jahre vergangen sind, seit er von dort aufgebrochen ist. Die Menschen haben sich radikal verändert – die meisten können keine Emotionen wie Mitleid oder Freude mehr empfinden. Die wenigen Immunen werden von einer Diktatur der reinen Vernunft unterdrückt.

Einziger Lichtblick ist das Wiedersehen mit seinem alten Freund Reginald Bull, der sich als Leiter einer Widerstandsgruppe erweist. Um die Situation zu ändern, müssen Rhodan und Bull den Kontakt zur Milchstraße wiederherstellen.

Hilfe erhoffen sie sich von der anorganischen Intelligenz NATHAN. Aber auch Luna ist abgeriegelt und STUMM ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick, Schlussredaktion: Bettina Lang

Marketing: Anna-Maria Gmeiner

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

E-Mail: [info@perry-rhodan.net](mailto:info@perry-rhodan.net), Internet: [www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)

[www.perry-rhodan.net/facebook](http://www.perry-rhodan.net/facebook), [www.perry-rhodan.net/youtube](http://www.perry-rhodan.net/youtube)

[www.twitter.com/perry-rhodan](http://www.twitter.com/perry-rhodan), [www.instagram.com/perryversum](http://www.instagram.com/perryversum)

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Verlags- und Anzeigenleiter: Claus-Uwe Bartsch

Nachlieferservice und Einzelheftbestellungen: [www.meine-zeitschrift.de](http://www.meine-zeitschrift.de),

Kontakt: [ecommerce@bauermedia.com](mailto:ecommerce@bauermedia.com)

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: [kundenservice@bauermedia.com](mailto:kundenservice@bauermedia.com), Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: [www.bauer-plus.de/service](http://www.bauer-plus.de/service)

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: [ausslandsservice@bauermedia.com](mailto:ausslandsservice@bauermedia.com)

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. August 2023

[www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)



YouTube



## 1. Stille Nacht

Fünf Kilometer über dem nächtlichen Terrania, der Hauptstadt der Erde, sprang Sylvia Demmister aus ihrem Gleiter.

Sie liebte die ersten hundert Meter, wenn sich ihre Fallgeschwindigkeit merklich erhöhte, während sich die Frequenz ihres Pulsschlags steigerte. Trotz aller Erfahrung dominierte die kreatürliche Angst, in einer Umgebung ohne Halt dem brutalen Aufschlag entgegenzustürzen. Jedes Teil ihrer Ausrüstung hatte sie zweimal überprüft. Aber falls ihr ein Fehler unterlaufen war, würde sie keine Gelegenheit erhalten, einen weiteren zu begehen. Ein solcher Sprung ins Nichts war ein Angebot an das Schicksal.

Demmister genoss den Tanz auf der Messerklinge zwischen Triumph und Katastrophe mit jeder Faser ihres Wesens. Sie schrie gegen den Wind an, der ihr ins Gesicht blies, an ihren Wangen zerrte sowie ihre Schutzbrille gegen Stirn und Jochbein presste. Sie fühlte sich dabei so lebendig, wie es keinem Aphiliker jemals möglich wäre. Weil dieses Herz, das so trotzig und entschlossen in ihrer Brust hämmerte, nur ihr allein gehörte. Weil *sie* entschied, was sie mit ihrem Leben tun wollte, niemand sonst.

Nach wenigen Sekunden wich das Gefühl, zu fallen, dem Eindruck, auf eine harte Matratze gedrückt zu werden. Sie hatte die maximale Geschwindigkeit erreicht, es gab keine merkliche Beschleunigung mehr. Die Luft riss an ihrem nachtschwarzen Sprunganzug, sodass der Stoff knallte. Der Verstand sagte ihr, dass sie mit zweihundert Kilometern in der Stunde der Metropole entgegenraste. Aber deren Lichter waren noch zu weit entfernt, als dass auch ihre Sinne die Annäherung wahrgenommen hätten.

Terrania mutete an wie ein schwarzer Teppich mit zahllosen eingewebten Leuchtpunkten. Sie nutzte den mehr als zwei Kilometer hohen Stardust Tower zur Orientierung. Über seiner Spitze standen drei helle Punkte, zu groß für Sterne: Passagiergondeln des Weltraumfahrtstuhls, dem der Turm als Anker diente. Der Schattenriss daneben indes machte das Wahrzeichen Terranias zu einem Zwerg, denn der dunkle Obelisk, die mysteriöse Siliziumkarbidstele, ragte doppelt so hoch auf. Bei Nacht waren dessen Position und Entfernung jedoch schwieriger zu erkennen.

Mit zusammengepressten Beinen und an den Körper gelegten

Armen klappte Demmister die rechte Hand ein wenig nach außen. Das genügte, um leicht auf die linke Seite zu kippen und die Richtung ihres Falls zu korrigieren.

Sie presste die Hand wieder an den Oberschenkel, lag erneut gerade mit dem Bauch auf der Luft, fiel, stürzte, *lebte*.

Demmister passierte einen der Aerokorridore, die als Gleiterstraßen ausgewiesen waren. Keinem der Flugfahrzeuge kam sie näher als siebzig Meter. Es waren zivile Modelle. Ihnen fehlten die Sensoren, um die Energieabstrahlung des Spiegelfelds zu orten, hinter dem sie sich verbarg. Sie war mitten unter den Aphilikern, blieb aber unsichtbar wie ein Phantom.

Wenn die Nicht-Fühlenden ebenso vertraut mit Alpträumen gewesen wären, wie Demmister es war, wäre die Agentin ein Gestalt gewordener Nachtmahr gewesen. Diese Genugtuung blieb ihr verwehrt. Ihr musste reichen, dass sie die Pläne der Mächtigen wieder und wieder störte. Sie, Sylvia Demmister, war Teil des Tumors, den die Aphiliker in ihrer ach so vernünftigen Gesellschaft unwillentlich selbst heranzüchteten, bis sie daran krepieren würden.

An der Verteilung der Lichter und Dunkelflächen erkannte Demmister Straßenzüge und Stadtviertel am Boden. Auch der berauschendste Sturz musste einmal ein Ende finden.

Sie spreizte die Beine und drückte die Arme gerade zur Seite. Die Flughäute ihres Sprunganzugs entfalteten sich, spannten sich als Brems- und Lenkflächen zwischen Armen und Körper sowie zwischen den Beinen auf, das Material versteifte. Es fühlte sich an, als risse jemand sie nach hinten.

Mit zu Fäusten geballten Händen und angespannter Muskulatur hob und senkte sie die Arme um ein paar Zentimeter, pendelte im Gleitflug nach rechts und links, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie die Luft in dieser Nacht trug. Sie fiel noch immer, aber bereits erheblich langsamer, und vor allem bewegte sie sich hauptsächlich auf den Horizont zu, wo die urbanen Siedlungsflächen im Umland versickerten, das einst eine Wüste gewesen war. Vor ihr kam die Allee der Primzahlen in Sicht, eine gute Markierung, die sie auf ihr Ziel zuführte.

Dort war es!

Lichtsäulen, die in den Nachthimmel stachen, die meisten unbewegt, aber nicht wenige auch auf einer trägen Wanderung. Das

kleine Spiegelfeldaggregat, das Reginald Bull ihr anvertraut hatte, würde unter Beweis stellen müssen, dass es die Opfer wert war, die die *Guten Nachbarn* gebracht hatten, um das Gerät zu beschaffen.

Je näher sie der Erdoberfläche kam, desto wahrnehmbarer wurde ihre Geschwindigkeit. Die Flachdächer der Wohntürme rasten zu schnell unter ihr hinweg, um Einzelheiten zu erkennen.

Auch die Formen ihres Ziels wurden erkennbarer. Ein Komplex brutalistischer Bauten, als habe man Betonwürfel nebeneinandergegossen, mit denen die Kinder von Riesen spielen sollten. Beinahe gestand Demmister den Architekten zu, angesichts dieses Verbrechens gegen die Ästhetik kurz vor Fertigstellung von einem Rudimentärgewissen geplagt worden zu sein, hatten sie die Grundform doch wenigstens insofern variiert, als sie einige der Blöcke ineinandergeschoben hatten. Das schuf Auskragungen und Winkel an unerwarteten Stellen. Vereinzelt integrierte der Komplex sogar gefälligere Häuser mit spitzen Dächern, Erkern, einer Freitreppe oder sonstigen Indizien, die den Verdacht nährten, sie seien mit der Intention errichtet worden, dass Menschen sich in ihnen *wohl fühlen* sollten. Vermutlich hatten die Aphiliker diese alten Bauten als zu funktional angesehen, um ihren Abriss zu rechtfertigen.

Die Scheinwerfer standen auf den Flachdächern, auf den Vorsprüngen, auf den Höfen. Nichts, was sich näherte, ob auf dem Boden oder in der Luft, hätte ihren Lichtkegeln entgehen können. Hoffentlich machte das die Wachen nachlässig.

Demmister bog den Rücken durch, bot dem Flugwind ihre Brust als zusätzliche Angriffsfläche. Das verringerte ihren Vortrieb, ließ sie aber schneller fallen. Sie wurde weiter in die Senkrechte gedrückt, was den Effekt verstärkte.

Plötzlicher, als sie es vorgehabt hatte!

Denn sie war nur noch hundert Meter über dem Boden und hatte die Umzäunung des Geländes noch nicht überflogen. Wenn Demmister den Bremsfallschirm zöge, bevor sie das Areal erreicht hatte, wäre ihre Mission aber bereits vor ihrem Beginn gescheitert.

Sie drückte das Kinn auf die Brust, krümmte den Rücken, kippte ein Stück nach vorn, geriet dadurch jedoch ins Trudeln.

Von einem kontrollierten Flug konnte keine Rede mehr sein. Sie taumelte ihrem Ziel entgegen.

Wegen eines so kleinen Fehlers! Zwei oder drei Sekunden zu früh abgebremst!

Sie war zu tief, sank noch immer zu schnell. Das Licht eines Fluters näherte sich ihr auf seinem routinemäßigen Schwenk und blendete sie. Das schmale Band des Nachtsichtgeräts, das sie vor den Augen unter der Fahrtwindschutzbrille trug, war darauf ausgelegt, Restlicht zu verstärken und ihr eine Orientierung bei Dunkelheit zu erleichtern. Ihr blieb keine Wahl, als die Lider zusammenzupressen.

*Vernünftig* wäre gewesen, die Mission nun abzubrechen. Es ein andermal zu probieren, statt zu riskieren, gegen das energetische Prallfeld zu schmettern, das sicher ein paar Meter hoch von der Krone der Umgrenzungsmauer aufragte. Oder gar im Schoß einer Wache zu landen.

Aber Sklaven der Vernunft waren die Aphilikler, nicht Sylvia Demmister. Sie hatte Leidenschaft und einen freien Willen. Sie entschloss sich, das Risiko einzugehen. Sie wollte Triumph oder Katastrophe, keine Mäßigung.

Die Helligkeit jenseits der Lider verschwand, sie öffnete die Augen.

Sie befand sich innerhalb der Umfriedung!

Ein Umstand, an dem sie sich nur kurz erfreuen konnte, weil sie gerade direkt auf einen riesigen Betonklotz zuraste. Falls sie dagegenprallte, würde sie sich jeden einzelnen Knochen brechen.

Bedächtigkeit gehörte nicht zu Demmisterns Stärken, Reaktions-schnelligkeit dagegen schon. Im Augenwinkel erfasste sie den Vorsprung eines anderen Gebäudes, an dem sie vorbeiflog. In der Luft warf sie sich herum, wodurch ihre Flugkurve jener einer abgeschossenen Taube ähnlich wurde, und feuerte den Anker aus der Führung an ihrem Unterarm ab.

Diese Vorrichtung hatte sie eigentlich erst am Deltaturm einsetzen wollen, nach einem gemächlichen Kreisen über dem Gelände, bei dem sie die Umgebung erkundet hätte. Dort hätte sie sich dann im Schatten des eckigen Bauwerks abgeseilt.

Wie die Dinge lagen, war sie aber froh, dass der dreiarmlige Anker überhaupt irgendwo Halt fand. Mit einem festen Zusammenballen der rechten Hand übersteuerte sie die Grundeinstellung, in der das dünne, aber unzerreißbare Seil allmählich arretiert und sie damit gelenkschonend abgebremst hätte. Stattdessen blockierte es nun übergangslos. Ihre Muskelspannung war das Einzige, was verhinderte, dass ihr das Gelenk aus der Schulter gerissen wurde.

Sie spreizte den anderen Arm ab, um wenigstens einen minimal abbremsenden Fallschirmeffekt zu erzielen, während sie am Seil zurückschwang. Gleichzeitig zog die automatische Motorwinde das Tau wieder ein und verkürzte es, damit sie nicht wie an einem zu langen Pendel auf den Boden geschleudert wurde.

Die Leistungsfähigkeit der kleinen Apparatur reichte indes nicht aus, um ihr den Aufprall vollkommen zu ersparen. Zuerst schlug sie gegen die Betonwand des Gebäudes, dann erreichte sie den mit molekular modifiziertem Bitumen versiegelten Untergrund. Nur mit größter Mühe gelang es ihr, auf den Füßen zu landen und den Restschwung mit schnellen Schritten abzulaufen. Schließlich stürzte sie doch noch.

Aber das war egal. Sie war drin.

Der Sprunganzug lag zusammen mit der äußeren Schutzbrille sowie dem Seil, der Winde und dem Anker auf einem Haufen im tiefen Schatten unter der Auskragung eines Gebäudes. Vor den Scheinwerfern war Sylvia Demmister an dieser Stelle sicher, und die Säure tat bereits ihr Werk, um alles zu zersetzen, was die Agentin für die weitere Mission nicht mehr benötigte, und zugleich Spuren zu beseitigen. Laut Einsatzbesprechung war die halbe Phiole, die Demmister über dem Bündel geleert hatte, mehr als genug, um die Aufgabe zu erledigen.

Allerdings sah sie nicht, ob die Säure wirklich das komplette Bündel erfasste. Hatte sie die ätzende Flüssigkeit gleichmäßig verteilt? Und wie lange würde es dauern, bis keine verräterischen Reste mehr übrig waren?

Sie wollte nicht herumtrödeln. Wenn nur der halbe Anzug aufgelöst wurde, bevor eine Streife ihn entdeckte, würden die Aphiliker das Material analysieren. Das mochte sie zum Hersteller führen. Der hatte eine Kundenkartei. Ein paar Ermittlungsschritte weiter, und ein schwerstens bewaffnetes Verhaftungskommando würde bei der Organisation Guter Nachbar anklopfen.

Eigentlich brauchte sie den Rest der Säure nicht mehr. Sie leerte die Phiole also komplett. Wenn das eine Mulde in den Asphalt ätzte, sollten sich die Gefühllosen darüber die Köpfe zerbrechen.

Demmister musste sich mit anderem beschäftigen. Vordringlich mit der Frage, wo auf dem Gelände sie sich überhaupt befand und

wie sie unbeobachtet in die Kanalisation unterhalb des Stummhauses kam.

Den Spiegelfeldprojektor, der sie bislang normaloptisch unsichtbar gemacht hatte, hatte sie deaktiviert. Auch bei einem solchen Militärgerät hielt die Energiezelle nicht ewig. Und so gering die Emissionen des Aggregats auch sein mochten – sie wollte nicht Gefahr laufen, dass sie von Spezialsensoren der Wachen geortet wurde.

Sie hielt sich sorgsam im Schatten, während sie die Umgebung erkundete. Allzu weit von der Umfriedungsmauer war sie nicht entfernt. Sie sah eine Streife über den Wehrgang patrouillieren. Auch kleine Flugroboter surrten zwischen den Scheinwerfern umher. Insgesamt wirkte die Anlage mehr wie ein Gefängnis als wie eine Einrichtung, deren Zweck angeblich war, den Insassen einen geruhsamen, aber ressourcenschonenden, gemeinschaftsdienlichen Lebensabend zu ermöglichen.

Mit dem Hauptportal fand sie einen Orientierungspunkt. Nun war klar, wohin sie sich wenden musste.

Regen wäre ihr willkommen gewesen. Der hätte ihre Schritte übertönt. Aber wie die Dinge lagen, musste sie sich mit dem Wind begnügen, der um die Gebäude pfiff, zwischen denen sie sich winzig wie ein Mäuschen fühlte. Ein Mäuschen, das alles andere als scharf auf die Aufmerksamkeit der Katzen war.

Ihre rechte Schulter begann zu schmerzen. Das plötzliche Abbremsen am Seil blieb wohl doch nicht folgenlos. Im Laufen schüttelte sie den Arm aus.

Sie erreichte einen kleinen Platz, der, wie sie wusste, mal der Garten des Hauses gewesen war, durch das sie in die Innenräume des Komplexes eindringen wollte. Der Rasen war entfernt, die Fläche bitumiert.

An der Wand eines Betonklotzes, der das spitzgiebelige, zwei-stöckige Gebäude erdrücken zu wollen schien, hastete sie zur efeuüberwucherten Front. Sie musste die Ranken zur Seite schieben, um den verwitterten Eingang zu finden. Der Rost am Knauf erhartete die Vermutung, dass dieser Zugang nicht mehr im Gebrauch war. So weit erwies sich ihr Informant schon mal als zuverlässig.

Sie spürte die trockenen Körner an ihrer Handfläche, wie Sandpapier. Der Knauf ließ sich nicht drehen. In Ordnung. Dann war das die erste Gelegenheit, bei der Sergio Percellar seine Nützlichkeit

für diesen Einsatz beweisen konnte, auch wenn er noch gar nicht auf dem Gelände war. Er hatte den Reif gefertigt, den sie am linken Handgelenk trug. Sie zog ihn ab und hängte ihn über den Türknauf. Dort aktivierte sie ihn, indem sie ihn zweimal drehte.

Der Reif zog sich surrend zusammen, bis er eng am Knauf anlag. In seiner üblichen, herablassenden Art hatte Percellar ihr erklärt, dass sich winzige Roboterarme den Weg ins Innere bahnen, den Schließmechanismus finden und ihn öffnen würden.

Demmister staunte, wie leise die Apparatur arbeitete und wie effektiv, denn schon nach drei Sekunden klickte das Schloss, und sie konnte die Tür aufziehen.

Sie nahm den Reif wieder an sich und schlüpfte durch die Tür. Sie wollte sie direkt wieder zuziehen, stellte jedoch fest, dass es auf der Innenseite weder Klinke noch Knauf gab. Türen, die lediglich von einer Seite zu öffnen waren, assoziierte sie genauso wie die Wachen auf der Mauer mit Gefängnissen. Notgedrungen umfasste sie das Türblatt und zerrte es mit ausreichend Schwung zu sich, sodass das Schnappschloss einrastete.

Ihre Umgebung war finster, wie erwartet. Das Nachtsichtgerät ließ sie bläuliche Schemen wahrnehmen. Sie stand in einem modrigen, recht großen Raum. Wasser lief in einem Rinnsal von der Decke, bildete eine Pfütze, in der etwas trieb – vielleicht Grünspan oder eine Flechte –, und sickerte dann in einen Spalt zwischen Wand und Boden.

Den Informationen zufolge, mit denen man Demmister versorgt hatte, war dieser Gebäudeteil bis zum Bau des neuen Flügels zur Anlieferung von Waren genutzt worden. Linker Hand führte ein Portal in den Hauptbereich des Gebäudekomplexes und eine schmälere – ebenfalls verschlossene – Innentür an der Wand gegenüber in Richtung des Kellers.

Leider käme sie mit Percellars Reif an dieser Stelle nicht weiter. Der Verwitterung der Schließapparatur nach zu urteilen, hatte man das vormals wohl rein mechanische Schloss offenbar schon vor Jahren ausgetauscht: Ein Stahlkasten mit Zifferntastatur saß auf dem stabilen Motorriegel.

Die Tür an sich war noch in einem gutem Zustand. Sie bestand aus solidem Holz, es war den Aphilikern wohl *unvernünftig* erschienen, sie zu ersetzen. Die Feuchtigkeit ringsum hatte allerdings die Beschläge der Pforte durchrosten lassen. Das verstand die

Agentin als Einladung. Sie trat gegen die untere Türangel. Wie erhofft, sprang deren Bolzen aus seiner Halterung.

Sie setzte das Prozedere mit den anderen beiden Scharnieren fort. Für das höchste brauchte sie mehr Schwung. Sie wirbelte um ihre Körperachse und trat nach oben, wobei sie auf einem Bein stehend beinahe einen Spagat vollführte. Es krachte befriedigend.

Demmister öffnete die Tür, nur eben nicht an der dafür vorgesehenen Seite. Sie betrat einen Gang, in dem Kisten und Gerümpel standen. Typisch für Dinge, die man schnell aus dem Weg haben wollte, als Zwischenlösung irgendwo abstellte und die dann in Vergessenheit gerieten. Sie stopfte die leere Phiole, in der sich die Säure befunden hatte, in einen Haufen vergilbter Plastikschaalen.

Dass die Zwischentür halb zerstört war, kümmerte sie wenig. Entscheidend war der Anschein von draußen. Diese Gebäudesektion wurde offensichtlich nicht mehr genutzt, in ihrem Innern war eine Begegnung mit Wachen also unwahrscheinlich.

Trotzdem hob sie eine Kiste an, um sie vor die Tür zu schieben und sie wieder halbwegs in den Rahmen zurückzudrücken. Aber der durchgeschimmelte Boden des Behältnisses gab nach, und der Inhalt ergoss sich auf den Estrich. Aufgeschreckte Käfer flohen in alle Richtungen. Demmister unterdrückte einen Aufschrei des Ekels und ließ es gut sein.

Stets mit Blick auf ein potenzielles Versteck, falls sie doch auf jemanden stoßen sollte, schlich sie durch das Haus. Ihr Weg führte sie zu einem Übergang in ein Nachbargebäude, ebenfalls älteren Baujahrs, und in immer engere Gänge.

Sie stieg in den Keller hinab, wo es so stark von der Decke tropfte, dass sich Demmister wie in einem undichten U-Boot fühlte. In diesem Bereich gab es ein Gangsystem neueren Ursprungs. Aphilischer Funktionalstil.

Das Nachtsichtgerät präsentierte ihr die klammen Wände in Blautönen. Schimmelpilze zogen sich über den Putz. Wahrscheinlich war dieser Bereich, dessen einstige Aufgabe laut dem Informanten eine modernere und effizientere Anlage übernommen hatte, sogar für das Personal gesperrt, weil ein Aufenthalt darin gesundheitsgefährdend war. Ein Ansporn auch für sie, sich schneller zu bewegen.

Das von den Wänden triefende Wasser bildete ein Rinnsal, dessen Fließrichtung Demmister folgte, bis sie an ein vergittertes Loch in der Stirnwand eines Seitenkorridors kam. Die Abmessungen entsprachen einer Tür, durch die zwei Personen hätten nebeneinander gehen können. Die Verbindung hinunter zur Kanalisation, wohin die Anlage entwässerte, war für Wartungsarbeiter gedacht, die Verstopfungen beseitigen sollten.

Die Nachtsichtbrille zeigte ihr einen roten Schimmer unmittelbar hinter dem Gitter. Ein Prallfeld, das diesen Zugang vor Eindringlingen schützte. Möglicherweise gekoppelt mit einer Alarmanlage, die das Wachpersonal über allzu penetrante Besuchswünsche informierte.

»Prinzessin, Prinzessin, lass dein Haar herunter«, erklang es aus der Finsternis in der Tiefe hinter dem Gitter. Wegen des Halls war sich Demmister unsicher, ob die Stimme von links oder von rechts kam.

Sie warf ihren bis zum Ellbogen reichenden Zopf über die Schulter und stemmte die Hände in die Hüfte. »Hör auf, mich so zu nennen. Ich bin eine Agentin! Und was wäre, wenn an meiner Stelle eine ganz andere Person gekommen wäre?«

Sergio Percellar lachte auf. Sylvia Demmister wusste genau, wie sich dabei Grübchen auf den Wangen bildeten und Lachfalten seine Augen umspielten. Dafür musste sie sein überhebliches Grinsen gar nicht sehen.

»An diesem Ort ist wahrscheinlich seit zwanzig Jahren niemand mehr gewesen – außer mir«, erwiderte er. »Gefühlt warte ich schon so lange auf dich. Haben meine Spielzeuge nicht funktioniert?«

Sie wusste, dass er nur wieder gelobt werden wollte, aber diese Genugtuung gab sie ihm nicht. Sie beschränkte sich auf ein »Doch« und sparte sich den Zusatz *tadellos*. »Nur kann man eben nicht immer alles ausschließlich mit hübscher Technik lösen.«

Ein bisschen tat er ihr sogar leid. Sie hätte nicht in dieser nassen Tropfsteinhöhle, im Kanal jenseits des Gitters, warten wollen. Andererseits sorgten die Laufstelzen seines Exoskeletts dafür, dass er nicht direkt in dem Bach mit Weiß-das-Licht-der-Vernunft-was stehen musste.

Sie hörte das pneumatische Zischen von Percellars Schritten. Er trat als gelb-rote Silhouette in den Erfassungsbereich ihres Nachtsichtgeräts. Größer als sie, vor allem aber kantiger, wegen des Exoskeletts, auf das er angewiesen war.

»Was übersteigt denn zum Beispiel die Möglichkeiten der Technik?«, fragte er.

»Zum Beispiel die gekonnte Improvisation bei einem gewagten Anflug.«

»Die wie genau aussah?«

Klang er tatsächlich interessiert? »Das würde zu weit führen«, wimmelte sie ihn ab.

»Wie du meinst.«

Etwas in seinem Tonfall ließ sie den schnippischen Schlagabtausch bereuen. Mithilfe des Exoskeletts konnte er sich schneller bewegen als ein Läufer mit biologischen Beinen. Aber viele andere Aktivitäten waren ihm verwehrt. An einen Absprung aus einem Gleiter, wie Demmister ihn vollführt hatte, war bei ihm nicht zu denken.

»Ich bin jedenfalls froh, dass du es geschafft hast«, ergänzte er.

Demmisterns Nachdenklichkeit verflog. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und verlagerte ihr Gewicht auf nur ein Bein. »Ganz recht. Ich habe es geschafft, auch wenn du mir das nicht zugetraut hast. Aber was ist mit deinem Teil der Aufgabe? Wenn ich das richtig sehe ...« Sie wies auf das rötliche Flimmern. »... ist zwischen uns ein Prallfeld aktiv.«

»Richtig. Achtung!«

Blitze explodierten vor ihr. »Verflucht! Was soll das?« Sie riss sich die Nachtsichtbrille vom Kopf.

Percellar hatte eine Lampe eingeschaltet, die ein Stadion hätte ausleuchten können. »Ich habe doch Bescheid gesagt!«

»Ja, aber du hast mir keine Zeit gelassen, zu reagieren.« Demmister rieb sich die tränenden Augen. Sie war sicher, dass das Absicht gewesen war. Percellar liebte nicht nur Spielzeug, sondern auch Spielchen.

»Siehst du den Sicherungskasten?« Er holte etwas aus dem Rucksack, der am verstärkten Rückenteil seines Exoskeletts eingehakt werden konnte, während er durch das Gitter leuchtete.

Demmister schaute sich um und entdeckte eine mit einer Klappe verschlossene Nische in der Wand. »Ja, aber ...«

Er unterbrach sie. »Damit können wir das Prallfeld abschalten. Dann sollte der Rest ein Kinderspiel werden. Ich mach das.« Er bot einen seltsamen Anblick, ein Mann mit externen Stahl-Karbon-Knochen, die seinen Körper wie ein nur an der Rückseite geschlos-

sener Käfig einfassten. Zugseile, Gelenke und Scharniere waren offen angebracht, mit einer beinahe schon aphoristischen Ignoranz gegenüber unästhetischen Effekten. Eine Vielzahl von Gasdruckkolben bewegte sich, während er in die Hocke ging, begleitet von pneumatischen Zischgeräuschen.

Die Agentin verdrehte die Augen. Sich irgendwo anzuschleichen, würde mit diesem Partner im Schlepptau unmöglich sein. Hoffentlich war sein Können diese Erschwernis wert.

»Wie willst du dich um einen Sicherungskasten auf meiner Seite des Prallfelds kümmern?«, wunderte sie sich. »Standardprallfelder dieser Kategorie können von keinerlei Materie durchdrungen werden. Weder fest noch flüssig oder gasförmig.«

Percellar ließ etwas aus seiner Hand ins Wasser gleiten. Dann richtete er sich wieder auf. »Deinem korrekt referierten Grundschulwissen zum Trotz hättest du eigentlich erkennen müssen, dass dieses spezielle Prallfeld aber einen schmalen Bereich am Boden freilässt. Nämlich dort, wo das Wasser abläuft.«

Demmister hätte sich beinahe an die Stirn geschlagen. Natürlich! Auch Wasser war Materie, und es floss ungehindert in die Kanalisation. Wenn sie genau hinsah, entdeckte sie sogar eine kleine Stauwelle dort, wo die Flüssigkeit gegen das oberhalb beginnende Prallfeld schwappte. Peinlich berührt, kniff sie die Lippen zusammen. Das hätte ihr selbst auffallen können. Und sie hasste es, wie oberlehrerhaft Percellar sie auf ihre zuvor ungenaue Beobachtung hinwies.

Sie nahm eine Bewegung unter der Wasseroberfläche wahr. Etwas hellgrün Schimmerndes schwamm gegen den Strom auf sie zu und passierte die Lücke unterhalb des Prallfelds. Es war eine kleine, künstliche Schildkröte. Demmister schluckte. Hatte Percellar nur zufällig ihr Lieblingstier ausgewählt? Sie mochte den harten Panzer, in den diese Reptilien sich zurückziehen konnten. Doch das würde sie ihm nicht sagen. Nur auf einen Panzer ohne Schwachstelle war Verlass.

»Nimm sie, und setz sie an die Klappe«, wies er sie an.

Sie fischte die Schildkröte aus dem Wasser. Er hatte den kleinen Roboter detailliert ausgearbeitet, mit einem Karomuster im Panzer und Knopfaugen. Angeber! Die Agentin hielt das künstliche Tier an die Abdeckung des Sicherungskastens.

»Du musst sie loslassen!«, rief Percellar aus dem Kanal.

Am liebsten hätte sie diesen Blödmann hinter Gittern gelassen und wäre allein weitergegangen. Aber die Mission war auf sie beide ausgelegt. Sie konnte nur hoffen, dass es für sie nicht zu einem Babysitterjob werden würde.

Der Schildkrötenroboter kroch über die Klappe, verharrte, blinkte mit den Augen und schob sich weiter. So ging es zwei Minuten, in denen Percellar auf den flachen, quaderförmigen Aufsatz blickte, der am Exoskelett über seinem linken Handgelenk befestigt war. Das Modul stellte ihm sämtliche Funktionalitäten zur Verfügung, die auch ein gewöhnliches Mehrzweckarmband bot, wie die meisten Menschen es trugen: Zeitanzeige, Holokommunikation, Mikropositronik und vieles mehr.

Demmister nutzte die Zeit, um ihre Ausrüstung zu überprüfen. Obwohl sie auch einen Kombistrahler trug, war ihr das Messer, das sie mit zwei Riemen an ihren Oberschenkel geschnallt hatte, am wichtigsten. So lang wie ihr Unterarm, mit gebogener Spitze, rasierklingenscharf auf der einen Seite, mit Sägezähnen auf der anderen, aus schwarzer Kohlenstoffkeramik gefertigt, reflexfrei. Manche Agenten spöttelten über eine solche Bewaffnung, die sie für veraltet hielten. Aber ihr hatte das Werkzeug schon gute Dienste geleistet. Ein Messer konnte Fesseln zerschneiden, Splitter aus Wunden operieren, Dosen öffnen, Aphiliker verletzen – und auch töten. Und dieses spezielle Messer konnte noch mehr.

»Okay, ich hab's!«, rief Percellar.

Mit zu Schlitzen verengten Augen blinzelte Demmister kurz durch die schmale Nachtsichtbrille, die sie zur Tarnung auch wie einen Haarreif tragen konnte. Der rote Schleier des Prallfelds war verschwunden.

Aber sie gönnte dem arroganten Kerl keine Anerkennung. »Und wie beseitigen wir die Eisenstangen? Desintegratoren werden zu leicht geortet, denke ich.« Wobei sie das diskutabel fand. Im Keller eines nicht mehr genutzten Gebäudes waren die Sensoren bestimmt nicht allzu engmaschig verbaut.

Obwohl ... Immerhin hatte es auch ein aktives Prallfeld gegeben ...

»Du kannst schon mal etwas Säure aus deinem Vorrat daraufträufeln«, schlug Percellar vor.

Sie sah, wie er aus dem Rucksack eine Phiole wie jene holte, deren Flüssigkeit sie benutzt hatte, um den Flügelauszug und die weitere entbehrliche Ausrüstung zu vernichten.

»Davon habe ich nichts mehr«, gestand sie.  
Sein Kopf ruckte hoch. »Was hast du damit gemacht?«  
Sie zuckte mit den Achseln. »Spuren verwischt. Gründlich.«  
»Doch nicht etwa eine Leiche aufgelöst?«  
»Vielleicht doch.« Sie versuchte ein kaltes Lächeln.

Percellar hob eine Augenbraue. Dann setzte er einen Pumpspender auf den Hals der Phiole und sprühte oberhalb seiner Kopfhöhe zwei Stöße auf eine faustdicke Gitterstange. Zischend und gurgelnd fraß sich die Chemikalie durch das Metall. Er wiederholte das unten an der Stange, hielt sie in der Mitte fest, wartete, bis die Säure sich an beiden Stellen durchgeätzt hatte, und legte das abgetrennte Eisenstück dann hinter sich in den Kanal. Das Exoskelett verlieh ihm beeindruckende Kräfte. Drei Stangen später war der Durchgang breit genug für ihn.

Demmister schoss das Blut in den Kopf. Bei einer so aggressiven Substanz konnte sie von Glück sagen, nicht mit einem Tropfen davon in Berührung gekommen zu sein.

Mithilfe seiner Laufstelzen vollführte Percellar aus dem Stand heraus einen kühn aussehenden Satz durch die frisch geschaffene Öffnung im Sperrgitter. Demmister überraschte, dass er dabei nicht noch einen Salto hinlegte.

Percellar litt an Spinaler Muskelatrophie. *Austherapiert*, was in seinem Fall das Gegenteil von *geheilt* war. Ohne das von ihm selbst modifizierte Exoskelett wäre ihm ein aufrechter Gang unmöglich gewesen. Wie viele seiner Erfindungen war das beeindruckend. Aber warum musste er sich damit immer gleich so aufspielen? Konnte er sich nicht ein einziges Mal normal benehmen?

»So, da wären wir.« Sergio Percellar grinste, offensichtlich auf ein Lob hoffend. »Ich habe dir sogar eine frische Energiezelle für Bulls Spiegelfeldprojektor mitgebracht.«

Sylvia Demmister tippte zweimal auf den Griff ihres Messers.  
»Zu freundlich.«

»Ich gebe dem Hauptquartier Bescheid. Welche Theorie hast du dazu, dass ein Altersheim Sicherheitsvorkehrungen und eine Bewachung wie eine Kaserne braucht?«

## 2. Gute Nachbarn

Es war so verführerisch erleichternd, Perry Rhodan zu sehen und zu hören, dass Reginald Bulls Misstrauen hartnäckig blieb. Keinesfalls wollte er einer Täuschung aufsitzen, einem womöglich in einem Genlabor gezüchteten Doppelgänger, mit dem die Feinde der fühlenden Menschheit versuchen mochten, die Rückkehr des Manns vorzugaukeln, der die Erde geeint und das Tor zu den Sternen aufgestoßen hatte. Es war leicht vorauszusehen, welche Wirkung Rhodans Gegenwart auf den Widerstand hätte: Alle würden sich um ihn scharen. Selbst jene, die sich versteckt gehalten hatten, würden hervorkommen. Ein falscher Rhodan wäre ein perfekter Köder, um die Feinde des Systems in eine Falle zu locken.

»Ich bewundere euch dafür, dass ihr durchgehalten habt!«

Die Organisation Guter Nachbar, die OGN, wurde geduldet, aber überwacht. Ein Gebäude mit repräsentativer Bühne konnte sie auch einem heimgekehrten Helden nicht zur Verfügung stellen. Verborgene Treffpunkte kannte sie jedoch viele.

Das *Lily Diner* war ein gefragtes Restaurant gewesen in einer Gesellschaft, in der die Menschen einander in stimmungsvoller Umgebung hatten näherkommen wollen. Ein Ort des zärtlichen Tastens an den eigenen Gefühlen, derer man sich noch nicht sicher gewesen war, und am Gegenüber, das man nicht hatte verschrecken wollen. Unauffällige Maschinen, die das Gewölbe angenehm klimatisiert hatten wie einen Frühlingsgarten, aber keine Roboter als Bedienung, stattdessen Kellner in eng geschlossenen Westen und mit weißen Handschuhen. Efeu an den Wänden, hüfthohe, heckenartige Bepflanzung im Raum. Eine Lilie neben jedem der runden Tische, die so klein gewesen waren, dass sie nur für zwei Gedecke und eine Kerze Platz geboten hatten.

Die Tische gab es nicht mehr. Die Pflanzen wucherten wild, was Bull mit Befriedigung erfüllte. Und Rhodan stand auf der Theke, an der man früher mit klopfendem Herzen auf seine Verabredung gewartet hatte. Sie sah zwar aus wie Nussbaumholz, bestand aber aus unverwüstlichem Plast.

»Ihr müsst euch einsam fühlen wie Sonderlinge.«

Bull fragte sich, wie es Rhodan gelang, dass jeder meinte, er würde ganz persönlich zu ihm sprechen. Die hundertköpfige Menge hing

an den Lippen des trainierten, aber nicht übermäßig muskulösen Manns mit dem dunkelblonden Haar und der kleinen Narbe an der Nase.

»Aber ihr seid nicht allein. Ihr seid keine gefühlsskranken Sonderlinge. Die Krankheit ist die Aphilie, und ihr habt das Glück, von ihr verschont zu sein! Überall im Solsystem trifft ihr auf Gefühllose, aber jenseits des Sperrschirms sind alle so wie ihr.«

Jemand schluchzte.

»Draußen wartet eine Hilfsflotte, und die Kolonien, die Terra gegründet hat, sind voller Menschen, die fühlen wie ihr. Ihr erinnert euch an die Arkoniden und die vielen anderen Freunde, die wir gefunden haben. Auch sie werden uns helfen. Obwohl es euch anders erscheinen muss: Die Aphilie ist fraglos nur ein begrenztes Phänomen. Ich danke euch dafür, dass ihr zweiundachtzig Jahre lang durchgehalten habt. Bald schon werden eure Geduld und eure innere Kraft belohnt werden. Wir werden diejenigen heilen, die vergessen haben, wie man fühlt. Ihr werdet eure Verwandten und Nachbarn wieder in die Arme schließen, und sie werden von euch lernen, was Freundschaft ist!«

Unter dem Jubel der Versammlung stieg Rhodan von der Theke, noch leichte Spuren der Abschürfungen im Gesicht, die er sich bei seiner Ankunft auf der Erde zugezogen hatte. Jeder wollte seine Hände schütteln. Rhodan nahm sich Zeit dafür, ging langsam durch die Menge, sprach persönliche Worte, drückte Schultern.

Aber er umarmte niemanden, wie Bull auffiel, und niemand versuchte, ihn zu umarmen, obwohl die Leute das untereinander durchaus taten, oft mit Tränen in den Augen, gerührt von der Ansprache und Gegenwart ihres Helden.

Denn das war Rhodan: ihr Held. Symbol ihrer Hoffnung, doch auch *anders* als sie, als stünde er auf einem Sockel. Er war ein relativ Unsterblicher, er war der Einiger der Menschheit, er war derjenige, der sie zu den Sternen gebracht, ihr die Wunder des Kosmos gezeigt und sie in den Gefahren geschützt hatte, die sie in der Weite des Alls erwartet hatten.

Rhodan war ihr Anführer.

Rhodan, nicht Bull. Obwohl Bull seit Jahrzehnten den Widerstand organisierte. Tag für Tag daran arbeitete, die Immunen durch die Aphilie zu bringen. Mut zusprach. Zur Besonnenheit mahnte, den Verlockungen schneller Gewaltausbrüche gegen das unmensch-

liche System widerstand. Mit dem Wenigen arbeitete, was die Fühlenden hatten. Bei Rückschlägen lächelte, seinen Schmerz nicht zeigte, weil er wusste, dass er stark sein musste, damit die anderen nicht verzweifelten.

Rhodan tauchte auf, und sofort setzten alle ihre Hoffnung auf ihn. Einfach weil er da war.

Bull ließ sich nicht von seinem Neid überwältigen. Aber ein wenig von diesem Gefühl gestattete er sich, während er an seinem kühlen Weißwein nippte. Er sah, wie Rhodan einen völlig aufgewühlten Greis davon abhielt, vor ihm auf die Knie zu fallen. Der Kompromiss lag darin, dass der Alte Rhodans Hand küsste.

In diesen Zeiten musste man jedes Gefühl wertschätzen. Selbst wenn es Neid war.

\*

»Starke Vorstellung, für dein Alter.«

»Danke. Manche von uns halten sich fit.« Perry Rhodan warf einen anzüglichen Blick auf Reginald Bulls Leibesmitte, als wäre dort eine respektable Wölbung zu erkennen.

Bull sah ihn nicht an. Zu zweit, in dunkle Mäntel gehüllt, gingen sie über die bitumierten Flächen zwischen den Hochhäusern Ter-ranias. Die Aphilikler erachteten es vermutlich als zu viel unnötigen Aufwand, die einstige Begrünung der Stadt zu pflegen, an die sich Rhodan erinnerte.

Vereinzelt leuchtete Licht hinter Fenstern, aber Laternen gab es nicht. Nächtliche Spaziergänge waren wohl unüblich geworden, von einem Nachtleben mit Bars, Holokinos und Konzerten ganz zu schweigen. Nur wenige Menschen waren draußen unterwegs.

Die Stille ringsum wurde Rhodan unangenehm. »Wohin gehen wir?«

»In den Zoo«, antwortete Bull mit den Händen in den Manteltaschen und die Augen starr ein Dutzend Meter voraus auf den Boden gerichtet. »Die Tiere wurden geschlachtet, die Gehege sind zugewuchert. Dort trifft man nur diejenigen, mit denen man sich verabredet hat.«

Das Gespräch kam nicht in Gang. Stumm überquerten sie die verlassen in der Dunkelheit liegende Pounder Plaza. Oder hieß die Freifläche inzwischen anders?

»Du weißt, dass ich mir der Gefahren bewusst bin, die ein Personenkult birgt«, setzte Rhodan neu an. »Auch wenn er sich um mich aufbaut. Aber wenn ich ein Anker für unsere Leute sein kann, sollten wir diese Möglichkeit nutzen, sie zu stärken, oder?«

»Eine vernünftige Überlegung.«

Wenn man gegen das Regime der reinen Vernunft arbeitete, war diese Einschätzung zumindest doppeldeutig. Dennoch durfte man nicht aus Prinzip unvernünftig handeln, das war zweifellos auch Bull klar.

»Sind wir noch Freunde?«, fragte Rhodan geradeheraus.

Bull schwieg lange, bevor er antwortete. »Du bist aus deiner Warte erst vor ein paar Monaten weggeflogen. Aber ich habe mehr als acht Jahrzehnte ohne dich gelebt. Damit habe ich mich arrangiert. Lass mir ein paar Tage, mich daran zu gewöhnen, dass du wieder da bist.«

»Ich verstehe, dass das eine lange Zeit ist ...«

Abrupt blieb Bull stehen. »Verstehst du wirklich, was das bedeutet?« Sein Gesicht lag im Schatten, das spärliche Licht offenbarte wenig mehr als seine breitschultrige Silhouette. »Zweiundachtzig Jahre, Perry. Bevor wir den Arkoniden begegnet sind, war das beinahe ein Menschenleben. Mehr als ein Dreivierteljahrhundert Aphilie! Die meisten erinnern sich gar nicht mehr daran, wie eine Gesellschaft aussieht, in der man füreinander einsteht. In der nicht die Produktivität oder sonstige Nützlichkeit das Maß aller Dinge ist; in der Menschen einen Wert haben, einfach weil sie Menschen sind. In der man leidet und liebt, sich streitet und wieder verträgt, manchmal an seinen Gefühlen scheitert, manchmal von ihnen zum Edelsten inspiriert wird. Dieses Abenteuer lebt kaum noch jemand. Es gilt als krank. Fortpflanzung und Überleben, das sind die einzigen Antriebe, die ein Leben in der Aphilie kennt.«

»Deine Organisation Guter Nachbar leistet Großes. Ihr haltet die Erinnerung daran wach, dass die Gemeinschaft viel reicher ist als die Profitsumme ihrer Individuen.«

»An guten Tagen glaube ich das selbst«, sagte Bull. »An schlechten sehe ich, wie *effizient* das Licht der Vernunft den Staat organisiert. Jeder hat seinen Platz, jeder erfüllt seine Pflicht, und niemanden stört es, ein gefühlloses Rädchen zu sein – weil es keine Sehnsucht nach Höherem mehr gibt. Wer nichts fühlt, ist auch nicht unglücklich.«

»Du weißt, dass das nicht alles ist.«

»Besser als du«, murmelte Bull und ging weiter.

»Wen treffen wir eigentlich?«

»Einen Experten für Energieschirmtechnologie. Ich will, dass ihr euer Wissen über den schwarzen Sperrschirm zusammenbringt.«

»Zu Befehl.«

Bull lachte auf.

Das freute Rhodan, weil es ehrlich erheitert klang.

»Die Hilfsflotte, von der du erzählt hast, ändert alles.« Bulls Stimme klang nun weicher. »Sie könnte uns eine echte Chance geben, die Aphiliker zu stürzen. Die hatten wir vorher nicht. Selbst wenn wir die Elite abgesetzt hätten – was dann? Die paar Immunen an die Macht bringen und den Gefühllosen sagen, dass sie gefälligst Spaß beim Tanzen in der Sonne haben sollen?« Er schnaubte. »Lächerliche Vorstellung!«

»Eher beängstigend«, meinte Rhodan. »Klingt nach einer Herrscherelite und einem Heer von dressierten Sklaven.«

»Aber mit der Flotte ... und den Kolonien ... Da sieht es anders aus. Damit erhalten wir Zugriff auf Ärzte, die uns helfen können, ein Heilmittel zu finden. Bloß muss die Flotte erst mal durch den Schirm kommen.«

»Was wisst ihr darüber?«

»Leider kaum etwas, und das Wenige kann dir Frater Bruno am besten selbst erklären.«

»Ein Mönch?«

»Franziskaner. Aber ein besonderer.«

»Ich habe schon jemand Besonderen aus diesem Orden getroffen.«

»Jedenfalls haben wir nirgendwo Hinweise darauf gefunden, wie der Sperrschirm erzeugt wird. Welche Technologie dahintersteckt. Deshalb sind wir ziemlich sicher, dass sie nicht von der Erde kommt. Dass der Energieschirm von außerhalb des Solystems projiziert wird, können wir uns auch schwer vorstellen. Er riegelt es ja ab. Also ist die naheliegende Antwort ...« Er zeigte zwischen den schwarzen Umrissen des Stardust Towers und des Siliziumkarbidmonolithen hindurch zum Mond, der als Sichel über dem Horizont stand.

»NATHAN«, schloss Rhodan.

»Ein auf Luna beheimateter Superrechner außerirdischen Ursprungs, eine anorganische Intelligenz, die wir nie völlig verstan-

den haben. NATHAN hat schon immer sein eigenes Süppchen gekocht und uns oft mit technischen Innovationen überrascht.«

»Wie mit der SOL«, erinnerte sich Rhodan an das von NATHAN gebaute Großraumschiff, mit dem der Terraner im Jahr 2112 von der Erde zu den Magellanschen Wolken aufgebrochen war. Ein Sternenschiff, das alles übertroffen hatte, was die terranische Raumfahrt je zustande gebracht hatte.

»NATHAN sind die entsprechenden technischen Fähigkeiten zuzutrauen«, bestätigte Bull, »und er hat Luna mit einem Heer von Satelliten umgeben, die nur Schiffe durchlassen, die von den Aphilikern autorisiert wurden. Wenn du mich fragst: Was uns auf der Erde in den Staub drückt, ist das Gewicht des Mondes.«

Über verwilderte Wege erreichten sie einen flachen, achteckigen Bau, in dessen Innerem Sitzränge zu einer Bühne hin abfielen. Er hatte wohl ehemals dazu gedient, den Zoobesuchern das Leben in den Weltmeeren mit inspirierenden und lehrreichen Hologrammen nahezubringen, wie Rhodan nicht nur wegen der abblätternden Farbe in Blautönen, sondern auch wegen der Beschriftung »Ozeanhaus« über dem Eingang vermutete.

Ihre Verabredung hatte die Holoprojektoren bereits in Betrieb genommen und ein Dutzend großformatige Darstellungen mit Grafiken, Diagrammen und mathematischen Daten sowie Analysen des schwarzen Sperrschirms arrangiert.

Rhodan schüttelte dem ausgezehrt wirkenden Mann mit dem rötlichen Haar die Hand.

»Die Nachricht von Ihrer Ankunft auf der Erde gibt vielen Hoffnung, Sir.«

»Hat sie sich schon weit herumgesprochen?«

»Das kann man wohl sagen.« Die Kleidung des Manns war unauffällig, ein grauer Straßenanzug ohne modische Accessoires. Nichts deutete auf seine Ordenszugehörigkeit hin.

»Sie sind Mönch?«, erkundigte sich Rhodan.

»Der Glaube nimmt mir meine Angst nicht, aber er gibt mir die Stärke, damit umzugehen.«

»Die Akonen sind auf andere Art von der Aphilie betroffen als wir«, merkte Bull an.

Ein Energieschirmspezialist mit kupferfarbenem Haar ... Rhodan

hätte sich denken können, dass Frater Bruno jenem extraterrestri-  
schen Volk angehörte, das für seine Expertise in dieser Technologie  
bekannt war und dessen Angehörige sich in großer Zahl auch im  
Solsystem niedergelassen hatten. Äußerlich unterschieden sich  
Akonen kaum von Terrageborenen. Unter der Kleidung sah man  
nicht, dass eine Knochenplatte, in der die Rippen nur angedeutet  
waren, ihren Brustkorb schützte. Bruno war zweifellos der Name  
eines Heiligen, den der Akone beim Eintritt in den Franziskaner-  
orden angenommen hatte.

»Akonen werden nicht gefühllos, sondern furchtsam«, fuhr Bull  
fort.

»Jeder von uns trägt sein eigenes Kreuz.« Bruno machte eine ein-  
ladende Geste zu den Holos. »Die Pflicht zu erfüllen, die Gottes  
Ratschluss uns auferlegt hat, macht unsere Last leichter.«

Sie stiegen zur Bühne hinab.

»Ich sehe, dass Sie umfangreiche Analysen über den Schirm zu-  
sammengestellt haben.«

»Frater Bruno arbeitet unermüdlich an diesem Rätsel«, lobte  
Bull.

»Leider mit nur bescheidenem Erfolg.«

»Weil die Datenbasis fehlt«, nahm Bull den Akonen vor der  
Selbstkritik in Schutz. »Doch das werden wir ändern. Und ich hoffe,  
dich in dieses *Wir* einbeziehen zu dürfen, Perry. Bruno und ich wer-  
den dort nachsehen, wo wir Antworten finden können.«

»Auf dem Mond«, vermutete Rhodan.

»Genau. In zwei Wochen geht ein Versorgungsflug. Unser Kon-  
takt in der Logistikbehörde kann sicher auch fünf statt vier blinde  
Passagiere an Bord schmuggeln.«

»Wir drei«, Rhodans Geste schloss Bull und Bruno ein, »und wer  
noch?«

»Mister Leibnitz, der NATHAN-Interpreter, und Monade.«

Rhodan wusste, dass der Mann und die Posbi unzertrennlich  
waren.

»Wir haben herausgefunden, dass die beiden in einem Stumm-  
haus festgehalten werden. Ich habe zwei Agenten darauf angesetzt,  
sie herauszuholen. Einer davon ist Sergio Percellar.«

»Der mit dem Exoskelett?«

Bull nickte zufrieden. »Wer den einmal gesehen hat, vergisst ihn  
so schnell nicht wieder.«

»Wobei er unter starker Hybris leidet«, kommentierte Bruno.

»Zugestanden, aber sie wurzelt in exzellenten Fähigkeiten.« Reginald Bull sah auf sein Kommunikationsarmband. »Ah, das werden sie sein. Wir haben verabredet, dass sie sich melden, sobald sie im Stummhaus sind.« Mit einem Tippen nahm er den Anruf an.

Ein Holo mit dem faltigen Gesicht einer weißhaarigen Frau baute sich auf. »Rhodans Auftauchen sorgt für erhebliche Unruhe«, sagte sie ohne Begrüßung. »Der Versorgungsflug zum Mond wird vorgezogen. Er startet in einer halben Stunde, und danach sind erst mal alle weiteren gestrichen.«

»Frater Bruno«, sagte Perry Rhodan, »ich möchte Sie bitten, mir Ihre Erkenntnisse über den Systemsperrschirm auf dem Flug zu erklären.«

*PERRY RHODAN NEO Band 311  
ist ab dem 18. August 2023 im Handel erhältlich.  
Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch  
zum Download verfügbar.*